

Der Separatismus in der Grafschaft Wittgenstein 1700–1725

Von Eberhard Bauer, Laasphe

Die Verhältnisse in Wittgenstein um 1700

Die Grafschaft Wittgenstein war 1603, als sich Graf Ludwig der Ältere von der aktiven Regierung zurückzog, in die beiden Teilgrafschaften Sayn-Wittgenstein-Wittgenstein und Sayn-Wittgenstein-Berleburg aufgeteilt worden. Von den Orten, die später genannt werden, liegen Berleburg und Homrighausen im berleburgischen Teil, Laasphe, Saßmannshausen, Schwarzenau – obwohl im Edertal gelegen – und Elsoff im wittgensteinischen Teil der Grafschaft.

In der südlichen, also wittgensteinischen Teilgrafschaft verzichtete 1698 Graf Gustav Otto (er war ein Sohn des bekannten Grafen Johann, der u. a. brandenburgischer Gesandter beim Friedenskongreß zu Münster und Osnabrück war) auf die Regierung zugunsten seines Sohnes Henrich Albrecht (1658–1723). Graf Gustav zog sich mit seiner Frau und vier unverheirateten Töchtern nach Marburg zurück, wo die Gräfinnen in engen Kontakt zu Pietisten kamen. – Erwähnt sei auch der Bruder des Grafen Henrich Albrecht, Graf August David, der seit 1700 im Dienst am Berliner Hof stand und seit 1701 das Amt eines Oberhofmarschalls bekleidete. Er übernahm ab 1719 die Mitregentschaft in Wittgenstein; nach dem Tode seines Bruders wurde er 1723 alleiniger Regent.

Ähnlich verwickelt waren die Verhältnisse in Berleburg. Graf Ludwig Franz hatte erst zehn Jahre regiert, als er 1694 verstarb. Seine Gattin, Gräfin Hedwig Sophia geb. zur Lippe-Brake, übernahm daraufhin die Vormundschaftsregierung für ihren siebenjährigen Sohn Casimir. Allerdings mußte sie dieses Amt mit ihrem Bruder Rudolf zur Lippe-Brake teilen, was in unserem Zusammenhang wichtig ist, war doch Rudolf ein entschiedener Gegner der Männer, die sich um seine Schwester sammelten.

1712 begann dann die Regierungszeit des Grafen Casimir.

Um 1650 hatte die Bevölkerungszahl und die Anzahl der Hausstätten in Wittgenstein infolge von Epidemien und insbesondere des Dreißigjährigen Krieges einen Tiefstand erreicht. Lediglich noch 40 bis 50% bewohnte Häuser gab es im Vergleich zu 1600, und mit der Zahl der Einwohner war es ganz entsprechend. Durchmärsche, Einquartierung

gen, Plünderungen hatten ein übriges getan, das von Natur aus sowieso schlecht gestellte Land restlos verelenden zu lassen.

Um 1700 allerdings waren die Bevölkerungsverluste wieder ausgeglichen, ja es kam zu einem ausgesprochenen Bevölkerungsdruck. Wohin mit den Menschen? Die Landesherren benutzten eine innere Kolonisation als Ventil: Wüstungen wurden wieder besetzt, Waldflächen gerodet und mit sogenannten Kanongütern versehen. Die Berleburger Grafschaft erwarb darüber hinaus 1713 die sogenannten Höhendörfer. All das mußte aber auch wieder zum Konflikt mit der Erhaltung der wertvollsten Einnahmequelle des Landes – nämlich dem Wald und dem Holz – führen. Sehr bald mußten hier entsprechende Schutz- und Planungsmaßnahmen eingeleitet werden. Die Kolonisation fand ihr Ende.

So blieben als weiterer Ausweg, um die Lage zu verbessern, vermehrte Versuche mit gewerblichen Unternehmungen. In erster Linie waren es Hammerwerke, die freilich nur wenigen Untertanen Arbeitsplätze verschaffen konnten, zumal es auch im Lande an entsprechenden Fachleuten fehlte. Daraus folgt aber auch, daß man sehr gern bereit war, Fremde im Lande aufzunehmen, hoffte man doch, auf diesem Wege geschickte Handwerker zu bekommen. Nach 1685 waren bereits Hugenottenfamilien in der Grafschaft aufgenommen worden. Noch heute gibt es Familiennamen, die sich wahrscheinlich auf diese Flüchtlinge zurückführen lassen, wie Renno oder Duchardt.

Beziehungen der Wittgensteiner Grafen zu Frankreich bestanden schon lange. Zuletzt hatten die beiden Grafen Gustav und Georg Wilhelm (der Großvater Casimirs) zwei Schwestern aus einer Hugenottenfamilie geheiratet, nämlich Anna Helene und Margarethe de Machaut. Es ist anzunehmen, daß sich die Gräfinnen ganz besonders für die Aufnahme ihrer Glaubensgenossen einsetzten. Jedenfalls wurde so in Wittgenstein der Weg für Asylsuchende geebnet, man war an Fremde gewöhnt.

Erwähnt sei, daß sich die wirtschaftlichen Möglichkeiten für die Ankömmlinge – immerhin handelt es sich in den Jahren zwischen 1700 und 1720 um Hunderte von Personen, die ins Land kamen – meistens nicht erfüllten. Dazu fehlte einfach das Hinterland. Wirtschaftliche Schwierigkeiten dürften dann ein wesentlicher Faktor für den erneuten Abzug dieser Leute gewesen sein.

Die Ereignisse in Berleburg in den Jahren 1699 bis 1700

1700 entstand in Berleburg eine philadelphische Gemeinschaft. Auf dem Höhepunkt des Geschehens schrieb Graf Henrich Albrecht am 1. 5. 1700 aus Schwarzenau seinem Bruder August in Berlin, er sei in Berle-

burg gewesen bei einer Versammlung mit Hochmann von Hohenau, Samuel König und Carl Anthon Püntiner, und sagt dann: „alwo dinge passieret, So So göttlig und wunderlieg Seind, daß Sie mit keiner menSchlieden vernunft zu begreifen, viel weniger zu beSchreiben Seindt, und Scheinet es, daß gott d(er) allmächtige eine große veränderung und etwas Sonderlieges führ hat.“ Dann fährt er fort, es sind „wunderdinge auch geSchehen, daß Sehe und Spühren (ich), das gott mit gewalt nuhn durchbregen will und mit Wunderzeichen die armen verlohrne Christen wider zu Sich ziehen“¹. Dieser Brief kennzeichnet hervorragend die ekstatische Stimmung, die an den Höfen in Berleburg und Wittgenstein um die Osterzeit 1700 herrschte.

Allerdings klingt auch gleich die große Sorge an, denn Henrich Albrecht schreibt schließlich: „Der G(raf) von d. Lippe Raßet noch wie ein toller hundert, hat d. Landgraff v. Cassel auch gegen mich auffgehetzt, So mirr geSchrieben zwart noch höflig, wann nurt nichts Schlimmers folget“². „Schon waren die Vorgänge im Berleburger Schloß weithin bekannt geworden, selbst von weit entfernten Gegenden wie dem Brandenburgischen oder der Pfalz kamen Besucher in die Stadt. Damals ist der Ruf der beiden Wittgensteiner Grafschaften als Stätten der Toleranz und des Asyls fest verankert worden, wie sich aus vielen Aussagen belegen läßt.

Dieses Zeugnis vom Höhepunkt der Ereignisse ist bewußt vorweggenommen worden; wie aber entwickelte sich alles?

Im Oktober 1699 hielten sich Johann Heinrich Reitz und Carl Anthon Püntiner in Berleburg auf. Dort war der erste Pfarrer, oder wie er nach wittgensteinischer Kirchenordnung hieß, der Inspektor Dülcken, verstorben, und auch der zweite Pfarrer oder Kaplan Hambloch verließ Berleburg. Reitz versuchte, eine der Pfarrstellen zu bekommen. Er und Püntiner waren auf Einladung der Gräfin Hedwig Sophia gekommen. Für kurze Zeit betreuten sie die vakanten Pfarrstellen. – Bald folgten ihnen Samuel König, Jakob Knecht und Aschoff, der als Informator des jungen Grafen Casimir tätig wurde. Doch blieben sie alle nicht in Berleburg, sondern reisten unster in der Grafschaft umher, waren bald in Laasphe, in Schwarzenau oder Elsoff.

Leider ist über die Motive der Gräfin, diese Männer nach Berleburg zu rufen, nichts Genaues bekannt. Überhaupt sind von ihr, wie auch von Graf Henrich Albrecht nur wenige Zeugnisse, meist einzelne Briefe, erhalten geblieben, die uns über ihre Absichten Aufschluß geben können.

¹ Fürstlich Sayn-Wittgenstein-Hohensteinisches Archiv, Wittgenstein/Laasphe (W. A.): K 291, Bll. 15/16.

² Ebendort.

Reitz, König und Püntiner gelang es bald, Gräfin Hedwig Sophia, Graf Henrich Albrecht und den neu eingesetzten Berleburger Kaplan Dietrich Otto Schmitz auf ihre Seite zu ziehen. Püntiner hatte bereits vorher in Frankfurt enge Beziehungen zu Graf Rudolf Ferdinand von Lippe-Biesterfeld, dem Schwager Henrich Albrechts angeknüpft.

Großes Aufsehen erregte es, daß die Gräfin diese Männer, die doch gar nicht von Stand waren, im Schloß aufnahm, ja sogar mit ihnen speiste.

Wahrscheinlich Ende Januar 1700 kam auch Ernst Christoph Hochmann von Hohenau nach Berleburg. Er war 1670 in Lauenburg geboren, aber in Nürnberg aufgewachsen. Als Student hatte er 1693 in Halle ein Erweckungserlebnis, das eine radikale Wende in seinem Leben bedeutete. Hochmann war vorher in Frankfurt gewesen, wo er versucht hatte, unter Juden zu missionieren³. Zuletzt hatte man ihn dort ausgewiesen. Anschließend begab er sich nach Laubach an den Hof des Grafen Friedrich Ernst zu Solms-Laubach.

Hier hatte es bereits einen Kirchensturm gegeben, ausgelöst durch Balthasar Christoph Klopfer, der zusammen mit Gottfried Arnold und Heinrich Horche entscheidenden Einfluß auf den sich entwickelnden Separatismus in Hessen hatte.

Klopfer erklärte, daß die Reformierten zwar die Wahrheit besäßen, sie stehe aber nur auf dem Papier, sie sei nicht im Herzen. Daraus leitete er die Forderung nach einer erneuten Reformation der Kirche ab, die schließlich zum Separatismus führen mußte. Klopfers, Arnolds und Horches Anschauungen werden u. a. in den Briefen, die Samuel König verschiedenen gräflichen Personen in Wittgenstein schrieb, deutlich. Er sagt darin z. B., der Weg des Lebens bestehe in der „ersterbung am alten leibe deß fleisches: Der wilde baum muß durch die Versetzung seinem alten grund absterben, und die versetzten blumen bekommen lieblichen geruch . . .“ Das Leben der Welt soll uns nicht lieb sein, „damit Wir mit Christo als eine neue Creatur in neuem göttlichen leben auferstehen“. „Wer sich verliert, der wird sich finden in Christo⁴.“ Ähnliche Aussagen könnten aus den Akten noch in großer Zahl zitiert werden. Hier spiegelt sich der Gedanke der Wiedergeburt zu einem „neuen Menschen“, der so nachdrücklich von Hochmann vertreten wurde, wider.

Mit dem Eintreffen Hochmanns wurde die Spannung in Berleburg immer größer. Hochmann predigte zunächst sogar öffentlich in der Kirche. In dem oben zitierten Brief des Grafen Henrich Albrecht wird die ungeheure Kraft dieser Predigt deutlich, wenn es dort heißt:

³ W. A.: K 291, Bl. 48.

⁴ W. A.: K 291, Bl. 69/70.

„... Mochte nichts mehr wünschē, als das Ihro Churfirstl. Durchl. von Brandenburg und andere gottSeelige Herrne nurt H. Hochman hohren und Sprechen möhte und deßen Krafft betrachten und alsdann urtheilten, So bin (ich) gewis, Sie würdten glauben buße thun und Ihr leben ändern und dies gottes Werck helffen befördern anstath zu untertrücken...⁵“ Gerade den letzten Satz: „... dies gottes Werck helffen befördern anstath zu untertrücken“ hat Henrich Albrecht in der Folgezeit wahr gemacht und verfolgten Separatisten sein Land geöffnet.

Umgekehrt schrieb Hochmann an Graf Henrich Albrecht: „... Ach! Hochgebohrner Graff, Eurem gantzen Hauß ist Heyll wiederfahren, so wandelt nur mit Eurem gantzen Hause in diesem Heyll, in Welchem die hochste ruhe der Seelen zu finden...⁶“ Wenn Hochmann sagt: Eurem ganzen Hause, so schließt er wohl die vier Schwestern des Grafen, die von Marburg gekommen waren und an den Versammlungen teilnahmen, hier ein.

Unter der Berleburger Bürgerschaft freilich fanden die neuen Lehren weniger Anklang. Den Bürger mußte es irritieren, daß hier öffentlich Kritik an Taufe und Abendmahl geübt und damit die bisherige kirchliche Ordnung in Zweifel gezogen wurde. Hochmann vor allem betonte immer wieder, daß zur Taufe Glaubensfestigkeit nötig sei und daß nur Wiedergeborene zum Abendmahl zugelassen werden dürften. Das ging so weit, daß die Landesherrin von den Predigern verlangte, auf der Kanzel eine Proklamation zu verlesen, in der sie ihre bisherige Lehre als Lästerung bezeichnen mußten.

Andererseits erfuhren die Bürger, daß man im Schloß Personen aufgenommen hatte, die andernorts wegen ihrer Irrlehren vom Büttel über die Grenze geführt worden waren. Die Berleburger Ratsherren baten schließlich hilfesuchend die Marburger Fakultät um ein Gutachten, aber auch das konnte eine Spaltung der Gemeinde nicht mehr verhindern. Ein Teil wandte sich unter Führung von Schmitz der neuen Lehre zu. Sie erschienen zu den Versammlungen und Gebetsstunden, die zweimal täglich im Schloß abgehalten wurden. Auch der Elsoffer Pfarrer Weiel und insbesondere sein Sohn Johannes wandten sich neben Teilen der dortigen Gemeinde Hochmann zu. Wer aber in Berleburg am Hergebrachten festhielt – und das war der überwiegende Teil –, der blieb nun dem Gottesdienst fern. Hier haben wir den paradoxen Fall, daß sich die Konservativen von der Kirche trennen. Man suchte in dieser Situation Hilfe bei Graf Rudolf, dem Mitvormund.

Ehe die Entwicklung in Berleburg ihrem Höhepunkt zustrebte, gab es im März noch einmal eine kurze Pause. Hochmann hielt sich einige

⁵ W. A.: K 291, Bl. 15/16.

⁶ Zitiert nach Renkewitz, S. 111.

Zeit in Biesterfeld auf. Graf Rudolf Ferdinand wurde oben schon erwähnt. Diese Zeit ist eine der charakteristischen Phasen der Ruhe und Einkehr, die im Leben Hochmanns mit Perioden äußerster Aktivität abwechseln. Hier und auch später im August 1700 war die „stille Einsamkeit“, wie er es selbst nannte, eine freiwillige. Später in den Jahren bis 1710 war sie dagegen häufig durch Haftzeiten erzwungen. In dieser Einsamkeit kam Hochmann zu sich selbst, sammelte seine Gedanken und verfaßte z. B. 1702 im Detmolder Arrest sein „Glaubensbekenntnis“. Die dort vertretenen Auffassungen gelten zum größten Teil schon für die Berleburger Zeit. So verwirft er die Kindertaufe, ist der Meinung, daß zum Abendmahl nur Wiedergeborene zugelassen werden dürften, daß die Obrigkeit kein Recht habe, in geistlichen Dingen zu entscheiden, daß sie vor allem keine Priester einsetzen könne, denn die könnten nur von Christus mit der rechten „Tüchtigkeit“, wie er es nennt, versehen werden. Weiter handelt er von der Vollkommenheit und der Wiederbringung. In einem Anhang formuliert er seine Vorstellungen von den fünf Formen des Ehestandes, die später unter seinen Anhängern in Wittgenstein sehr beachtet wurden.

Wie entwickelten sich die Ereignisse des Jahres 1700 weiter? Im April war Hochmann wieder in Berleburg, und nun kam es zu Versammlungen, in denen sich die Erregung der Anwesenden bis zur Ekstase steigerte. Es wird von Lachkrämpfen berichtet, wovon z. B. auch die Gräfin selbst befallen worden sein soll. Andere Teilnehmer waren vor Verzükkung regelrecht erstarrt und zeitweise bewegungsunfähig. Hochmann selbst stürzte einmal aufgrund der körperlichen und seelischen Anspannung entkräftet zu Boden.

Die Beteiligten gerieten in einen regelrechten Rauschzustand. Der zitierte Brief des Grafen Henrich Albrecht läßt einiges davon ahnen. Man erwartete den Anbruch des 1000jährigen Reiches, die Jahrhundertwende und andere Anzeichen sollten darauf hindeuten.

Höhepunkt der Versammlungen in der Osterwoche war die Einsegnung der „neuen Priester“ aus der Reihe der „Kinder Gottes“. Hochmann erklärte, sie seien unmittelbar von Gott berufen und hätten eine innere Erleuchtung durchgemacht. Äußerlich sollte das durch neue Namen sichtbar werden: Hochmann hieß nun Aaron, Hedwig Sophia wurde als Maria bezeichnet, Püntiner als Nicolaus, Henrich Albrecht als Joseph von Arimathia usw. Eine wichtige Person war dabei die Hofdame der Gräfin, Anna Gertrud von Dalwig, von Hochmann als „Mitpriesterin“ bezeichnet.

Besonders deutlich treten uns die neuen Bindungen in vielen Briefen vor Augen. Dort gibt es Anreden wie: „An Alle lieben Gotteskinder, die Jesus Christus gesucht und gefunden hat zu Wittgenstein.“ So steht es z. B. über einem Brief Püntiners. Mit welchem Enthusiasmus solche

Briefe geschrieben wurden, soll folgendes Zitat aus ebendiesem Brief zeigen: „... der Herr Zebaoth, der starcke und große Gott bewege sich in Seiner Ewigen liebe in Euer aller seelen und ergieße sich in ein jegliche insonderheit unter Euch ihr lieben Gotteskinder in Witgenstein! ja, Er ergieße sich nit mehr tropfenweiß, ja nit mehr ströhmingsweiß, sondern gantz über alle maßen überschwenglich mit voller ströhmung des lebendigen waßers deß heiligthumes, und schwemme alles, alles, alles weg, weg auß Eurem inwendigsten, was nit auß Gott ist...“⁷.

Diesem Gefühlsausbruch mußte früher oder später die Ernüchterung folgen. Zwar haben die Tage um Ostern bei allen Beteiligten noch lange ihre Wirkung gezeitigt, doch auch Zweifel traten auf. So fragt Graf Henrich Albrecht in dem genannten Brief eben besorgt: „wann nur nichts schlimmes folget!“ Kritisch äußerten sich bereits Spener und Gichtel, die die Isolation von der Kirche, in die sich Hochmann und seine Anhänger begeben hatten, deutlich sahen. Doch das bedrückte im Moment nicht, denn es war ein sichtbarer Feind aufgetaucht, der Mitvormund Graf Rudolf zur Lippe-Brake! Allein die Ankündigung, er beabsichtige, wieder nach Berleburg zu kommen, ließ dort Angst aufkommen. Gräfin Luise schrieb⁸ im Juli ihrer Schwester Sophie (beides waren Töchter des Grafen Gustav), Rudolf werde bald mit vielen Leuten kommen, um der Sache den Garaus zu machen. So kam es denn auch. Die Voruntersuchungen seien hier übergangen. Im Juli wurde eine Klageschrift in Wetzlar beim Reichskammergericht eingereicht, in der auf die Störung des Kirchenwesens, der Justiz und Ökonomie verwiesen wurde, vor allem aber die genannte Kanzelabkündigung als Belastungspunkt herangezogen wurde.

Die meisten der Separatisten hatten vorsichtigerweise Berleburg bereits Ende April verlassen. Kaplan Schmitz, der geblieben war, wurde schon am 2. Mai suspendiert. Hochmann selbst wurde unter schimpflichen Bedingungen aus Berleburg verjagt. Darüber berichtet er persönlich dem Grafen August nach Berlin: Er habe viele unglückliche, für ihn aber nützliche Dinge erfahren müssen. Doch sei er durch diese Verfolgungen nur gestärkt worden, denn er sehe auch darin die Führung Gottes. Gottes Frieden sei stets bei ihm, und das gebe ihm Kraft gegen alle „barbarischste torturen und tractament“, wie er es wörtlich ausdrückt. Es ist eine für Hochmann typische Aussage⁹.

⁷ W. A.: K 291, Bil. 45/46.

⁸ W. A.: K 291, Bl. 74.

⁹ W. A.: K 291, Bil. 19–21. Die Spannungen zwischen Gräfin Hedwig Sophie und Graf Henrich Albrecht einerseits und Graf Rudolf andererseits steigerten sich in einem ungeheuren Maße bis hin zu grotesken Situationen, wie aus einem Schreiben des wittgensteinischen Beamten Henrich Kersten an Graf August zu Sayn-Wittgenstein hervorgeht: Als Graf Rudolf nach Berleburg kam, lud er die Gräfin zu sich zu Gast. Währenddessen ließ er die „Geistlichen“, also wohl Schmitz und Hochmann im Hause des Berleburger Amtmanns

Wie die Gegenseite die Separatisten sah, sei aus einer späteren Quelle zitiert. Der hessische Landgraf schrieb 1710 an Graf Henrich Albrecht: „... Dem Herren Grafen ist vorhin zur gnüge bekanntt, waßgestalten einige Jahre her in der Grafschaft Wittgenstein verschiedene Schwermer, Fanatici und Gottloße Sectierer sich nicht allein eingeschlichen, sondern auch darinnen geduldet und in Schutz und Ehren gehalten worden...¹⁰.“ Das war eine andere Sichtweise!

Schutz und Duldung fand man nun, nachdem Rudolf in Berleburg aufgetreten war, in Schwarzenau im Herrschaftsbereich des Grafen Henrich Albrecht. Vorläufig blieben auch die Reaktionen des Reichskammergerichtes dürftig. Gräfin Hedwig Sophia verlor ihr Amt als Vormund. Für einige Zeit zog sie sich nach Schwarzenau zurück. Später lebte sie ganz in Christianseck. Aber die Berleburger Gemeinschaft hatte damit ihr Ende gefunden.

Mehrfach taucht in diesen Monaten der Bedrängnis in den Schriftstücken der Name des Grafen August zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein auf, des späteren Oberhofmarschalls in Berlin. Der gräfliche Bruder, die Schwestern, aber auch Hochmann und andere setzen ihn über die Vorgänge in Kenntnis oder bitten um Rat und Hilfe¹¹. Seine Stellung, aber auch seine energische Persönlichkeit haben ihm offensichtlich diesen Rang eingebracht. Wie in seiner gesamten Tätigkeit, so ist auch hier die Rolle des Grafen August nicht eindeutig. Ganz sicher hatte er wenigstens zunächst großes Interesse an den Ereignissen in Wittgenstein und den dort vertretenen Lehren. Das beweisen die Berichte, die er von dort durch seine Bediensteten erhielt. Mit mehreren Pietisten hatte er – vorsichtig ausgedrückt – engen Kontakt. So wandte sich 1710 Johann Heinrich Reitz aus Wesel an ihn wegen der dortigen Rektor-

Metting verhaften. Die Gräfin bat nun Henrich Albrecht „mit soldaten zu sistiren“. Als die wittgensteinische Heeresmacht (wahrscheinlich 10 bis 12 Mann) unter dem Befehl des Fähnrichs von Natzmer in Berleburg erschien, ließ Rudolf die Glocken schlagen, damit sich die Bürger versammelten. Er beschimpfte den Fähnrich und befahl, die Soldaten nicht in die Stadt zu lassen. Rudolf fragte dann in höchster Erregung, er wolle wissen, ob Henrich Albrecht die „leute geschickt ihn zum affront oder in arrest zu nehmen“. Er wolle lieber ein „schelm“ sein, als „dieses stecken laßen“. Die Wittgensteiner Truppe zog sich daraufhin wieder zurück.

Am folgenden Tag sandte Rudolf einen Rittmeister, der sich in seiner Begleitung befand, mit einer Forderung zu Henrich Albrecht nach Schwarzenau. Gräfin Hedwig Sophie hatte vorher noch vermitteln wollen, indem sie die Schuld an dem Zwischenfall auf sich nahm, aber Rudolf blieb bei seinem Vorsatz. Als der Rittmeister die Forderung überbrachte, „so ließ mein gn. Herr denselben 1/4 stunde lang den arrest andeuten“. Indessen wartete Rudolf an der Ederbrücke. Als ihm der „Arrest“ gemeldet wurde, ritt er fort, womit die Angelegenheit beendet war (WA. F 97).

¹⁰ W. A.: K 290, Bl. 2.

¹¹ So z. B. W. A.: K 291, Bll. 15/16, 74, 19–21.

stelle¹². Ein anderes Beispiel: 1724 unterschrieb Johann Christoph Sauer, der nachher in Amerika so berühmt gewordene Drucker, sein Abzugsgesuch mit der Floskel „Ew. Hochgräfl. Excellenz unterthänigst in Liebe Verbundener Joh. Chr. Sauer“¹³. So unterzeichnete kein gewöhnlicher „Untertan“! Oder: Zeitlebens verband den Grafen August mit Konrad Dippel eine, hier kann man sicher sagen, Freundschaft. Er setzte sich, wie Briefe beweisen, für Dippel während dessen Gefangenschaft auf Bornholm ein, holte ihn nach Berlin usw. Dippel verbrachte seit 1729 seine letzten Jahre auf dem Berleburger Schloß, er starb 1734 bei seinem ersten Besuch auf Schloß Wittgenstein und ist in der Laasphe Kirche beigesetzt¹⁴.

Das ist, nur angedeutet, die eine Seite des Grafen August. Tatsache ist aber, daß in dem Augenblick, als er in die Regierung eingriff (also 1719), viele Separatisten aus Wittgenstein abwanderten, zumindest sich stärker zurückhielten. Die Abwanderung mag, wie schon angedeutet, auch wirtschaftliche Gründe gehabt haben, aber man fürchtete offensichtlich auch diesen Mann! Daß er auch anderswo zumindest als strenger Herr galt, beweist eine Anfrage, die der hessische Landgraf 1724 wegen der Herausgabe der Berleburger Bibel an ihn, und nicht etwa an Graf Casimir direkt, richtete. Man hatte Bedenken wegen „ungereimter und der Orthodoxie zuwiderlaufende(r) Dinge“ in diesem Werk. Graf August schrieb übrigens in diesem Sinne nach Berleburg, erhielt aber von dort eine äußerst kühle Antwort¹⁵.

In diesem Zusammenhang sei noch folgendes erwähnt: Hochmann schloß seinen Brief vom 3. 8. 1700 an Graf August mit „Euer Gnaden treuer Vorbitter E. Chr. Hochmann“¹⁶. Der Ausdruck „Vorbitter“ ist wörtlich zu nehmen: Hochmann kämpft in seinem Gebet um den Grafen. Überhaupt wandte er sich gern an hochgestellte Personen, bis hin zu Ludwig XIV. Er warnt sie in seinen Briefen vor falschen Wegen und sucht sie zu erwecken. Unter den Kindern Gottes gab es eben keine Standesunterschiede, von konfessionellen Schranken ganz zu schweigen.

Die Gemeinschaft der Christusgeweihten zu Schwarzenau

Inwieweit im Jahre 1700 Graf August bei der Bereinigung der Berleburger Querelen tätig geworden ist, läßt sich nicht erkennen. Graf Henrich Albrecht jedenfalls öffnete sein Land den Vertriebenen, die sich vor allem in Schwarzenau und Umgebung niederließen. In Schwar-

¹² W. A.: F 127.

¹³ W. A.: W 61, Bl. 20.

¹⁴ W. A.: D 49.

¹⁵ W. A.: B 139.

¹⁶ W. A.: K 291, Bl. 19–21.

zenau befand sich damals ein Hofgut, wo nicht selten der Graf selbst residierte. Hier gab es das sogenannte Laboratorium, ein Gebäude, das wohl zu der Münze gehörte, die Graf Gustav kurzzeitig hier eingerichtet hatte. Hier quartierten sich nun nach und nach die aus Berleburg Vertriebenen ein, manche zogen bald wieder weg, andere kamen, insgesamt entstand eine Kommune, wie wir heute sagen würden. Deutlich wird das allerdings erst 1703/04. Es schlossen sich auch nicht alle der Gemeinschaft an, mancher baute für sich eine kleine Behausung. Der Name Hüttental bei Schwarzenau gibt darüber Auskunft.

Auch Hochmann ging später diesen Weg und errichtete seine „Friedensburg“. Was hier in wenigen Sätzen angedeutet wird, ist in Wirklichkeit ein jahrelanger Prozeß gewesen!

Die neue Gruppe in Schwarzenau kannte kein Eigentum, keine beständige Arbeit, keine Obrigkeit, vor allem in geistlichen Dingen – man wollte eine Gemeinschaft der Christusgeweihten sein. Noch einmal also hatte Hochmann einen Versuch in Richtung auf eine Gemeinschaft gewagt.

Vom damaligen Leben in Schwarzenau gibt es einen farbigen Bericht unter dem Titel: „Kurtze Beschreibung, was ich bey durchreißung der Grafschafft Wittgenstein Von denen daselbst wohnenden Pietisten gesehen und observirt¹⁷.“ Dieser Besuch hat im Mai 1704 stattgefunden unter Teilnahme des Grafen von Wied-Runkel und des Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt. Man traf in Schwarzenau im Laboratorium und den benachbarten kleinen Gebäuden die Gräfin von Leinigen-Biesterfeld, die ihren Mann verlassen hatte, dann zwei Schwestern des Grafen Henrich Albrecht, die verwitwete Gräfin von Leinigen-Schadeck und den früheren Detmolder Pfarrer Bierbrauer an. – Wohnung, Kleidung und Aussehen der betreffenden Personen machten auf die Besucher einen ärmlichen, heruntergekommenen Eindruck, und es wurde ihnen ausdrücklich bestätigt, daß man dieses kümmerliche Dasein bewußt auf sich genommen habe, um Gott um so besser dienen zu können. Man habe deshalb auch alle Titel und Standesvorteile abgelegt. Die Frauen versuchten, durch Stricken und Spinnen einiges zu verdienen. Insbesondere mit Bierbrauer kam es während des Besuchs zu einer lebhaften Kontroverse über die unterschiedlichen Anschauungen. Recht erschütternd ist es zu sehen, in welcher Angst vor Repressalien und Verhaftung die Schwarzenauer lebten, wie sie bemüht waren, sich als unschuldige, harmlose Leute darzustellen.

Dabei lebten sie durchaus nicht isoliert, sondern unterhielten vielfältige briefliche Beziehungen zu auswärtigen Vertrauten. Diese Korrespondenz ist zum Teil noch erhalten, wie die Briefe Samuel Königs, der

¹⁷ W. A.: K 291, Bll. 28–36 (abgedruckt bei Goebel, Bd. II, S. 764).

sich nach Magdeburg begeben hatte, an die Gräfin Louise Philippine, die Tante Graf Henrich Albrechts, zeigen. Nur eine bezeichnende Anrede aus einem der Briefe sei hier zitiert: „In Jesu Immanuel hertzgeliebte Schwester.“ Das war der Ton, in dem man miteinander umging. Von ihren kümmerlichen Einkünften gaben die Gräfinnen übrigens noch an ihre Freunde ab, wie Dankesbezeugungen erweisen¹⁸.

Henrich Albrecht versuchte verschiedene Male mit Hilfe seines Bruders August, die enge Verbindung seiner Schwestern zu Separatisten aufzulösen. Immer wieder wurde ihm das ja von anderer Seite zum Vorwurf gemacht. Aber selbst Drohungen mit der Festung Spandau konnten da nicht helfen¹⁹.

Gräfin Amalie heiratete in Marburg den 24 Jahre jüngeren Studenten Christian Koch; Anna Sophie den holländischen Chirurgen Castell; Henriette lebte in sogenannter Gewissensehe mit Jakob Knecht zusammen (hier wird der Einfluß Hochmanns deutlich). Louise Magdalene schließlich heiratete den Berleburger Beamten Dr. iur. Constantin Hoffmann. Die Gräfin von Leiningen-Schadeck ging eine Ehe mit Bierbrauer ein. Eines muß man allerdings betonen: Alle adligen Damen nahmen damit äußerste Anfeindung und eine wirtschaftlich völlig ungesicherte Zukunft auf sich. Die geringen Zuwendungen, die sie erhielten, reichten kaum für den Minimalbedarf. Zum Teil zogen sie später von Schwarzenau fort. – Überhaupt hatte die kommunistische Gemeinschaft im Laboratorium keinen dauernden Bestand. Allmählich kamen immer mehr Gegensätze auf, die Lösung war, wie schon angedeutet, daß man sich trennte und seine eigene Hütte baute. Bis 1712 entstanden um Schwarzenau 44, in Christianseck 12 neue „Häuserchen“ – daher der Name Hüttental²⁰.

*Die Buttlarsche Rotte zu Saßmannshausen*²¹

Parallel zu der Schwarzenauer Gemeinschaft siedelte sich im Lahn-tal eine andere „Sozietät“ an, und hier sollten kurzzeitig die Wellen erneut hoch gehen. Gemeint ist die Buttlarsche Rotte. Schon ehe diese Gruppe in Wittgenstein ansässig wurde, ging ihr ein schlimmer Ruf voraus. Eva von Buttlar hatte 17jährig den wesentlich älteren Hofmeister de Vesias in Eisenach geheiratet, von dem sie sich im Jahre 1700 trennte. 1702 entstand dann in Allendorf ihre Gemeinschaft. Sie selbst, aber auch ihr Vertrauter Justus Winter waren durch die Predigten Horches stark beeinflußt worden. Von da an, wie sie stets betonte,

¹⁸ W. A.: K 291, Bl. 51–64.

¹⁹ Z. B. W. A.: K 291, Bl. 36.

²⁰ K. Hartnack in: Ztschr. Wittgenstein, Bd. 20 (1956), S. 83.

²¹ W. A.: K 289. E. Bauer in: Ztschr. Wittgenstein, Bd. 38 (1974), S. 148. Ders. in: Jb. f. Westf. Kirchengeschichte, Bd. 71 (1978), S. 167.

begann für sie ein neues Leben. Durch zwei Schwestern von Callenberg, die sich wieder von ihr lossagten, wurde die Öffentlichkeit über die wirklichen Verhältnisse in dieser Gemeinschaft orientiert. Hochmann distanzierte sich in schärfster Form von ihnen. Die sexuellen Ausschweifungen in dieser Gruppe mußten ihn geradezu abstoßen.

Was den Grafen Henrich Albrecht veranlaßt hat, trotz allem die Sozietät in sein Land aufzunehmen, ist nicht bekannt. Zunächst hielt man sich auch ganz abseits auf der Glashütte, zog aber bald zum gräflichen Hof Saßmannshausen.

Der oben herangezogene Reisebericht schildert in seinem zweiten Teil auch einen Besuch bei Eva von Buttlar in Saßmannshausen. Anders als in Schwarzenau kam man hier mit sehr selbstbewußten Leuten ins Gespräch. Auch sie ließen in ihre Reden immer wieder Bibelzitate einfließen. Äußerlich schien alles in bester Ordnung zu sein, wenn auch der schärfste Feind, der ebenfalls in Saßmannshausen ansässige, aus Herborn stammende ehemalige Pfarrer Dilthey äußerte: „... sie alle gärten die Heilige Schrift wie der Satan.“

Eva von Buttlar besaß einen großen Kreis treuer, um nicht zu sagen ergebenen Anhänger. Sie selbst wurde als „Mutter Eva“ bezeichnet, ihr Vertrauter Justus Winter als „Vater“ und Johann Georg Appenfeller, ein ehemaliger Student, als „Sohn“. Der genaue Umfang der Rotte ist nicht zu ermitteln. Jedenfalls zählten noch die zwei verbliebenen Schwestern Callenberg und vor allem Püntiner, der allgemein als Opfer der Eva angesehen wurde, dazu, außerdem noch eine Reihe von Leuten, die weniger zu sagen hatten, dafür aber offensichtlich ihr Vermögen eingebracht hatten und – die Arbeit taten.

Eva von Buttlar muß eine erhebliche Anziehungskraft besessen haben. Sie wurde von den naiveren unter ihren Anhängern hoch verehrt. Etwas von dieser Ausstrahlung ist spürbar in dem „Brief unserer lieben Mutter nach Eisenach“²². Darin trägt sie u. a. ihr Hauptargument gegen alle Angriffe vor. Insbesondere wurde eben die sexuelle Freizügigkeit in der Sozietät angeprangert. Sie behauptet dagegen, daß ein Außenstehender, der nicht in das „Mysterium“, wie sie es nannte, eingeweiht sei, gar kein Urteil abgeben könne. Sie lud alle ein, selbst zu kommen, mit ihnen zu leben, dann würden sie am schnellsten überzeugt sein. Sie dreht den Spieß um und bezeichnet ihre Kritiker als Lügner, Hurer, Ehebrecher und Heuchler. Insbesondere betont sie, wie sehr sie selbst unter den Angriffen leide.

Die weiteren Ereignisse um die Buttlarsche Rotte ähneln einer Kriminalkomödie. Ob Dilthey letztlich dahintersteckte oder wie immer der Graf dazu kam, jedenfalls gab er den Auftrag, die Gruppe zu beob-

²² Abgedruckt in: Jb. f. Westf. Kirchengeschichte, Bd. 71 (1978), S. 167.

achten. Im November 1704 bohrte der gräfliche Pächter Wirth durch die Lehm-Zimmerwände von Evas Schlafzimmer Löcher und beobachtete zusammen mit drei Brauknechten, was er dann in seinem Bericht zusammenstellte unter der Überschrift: „Ausführlicher Bericht was hiesige aufm neuen Bau wohnende Leut unterm Schein der Gottseeligkeit vor ein Leben führen, besteht aus lauter Hurerei und Ehebruch, wie aus Nachgesetztem zu erfahren.“

Das genügte zur Verhaftung. Anfang Dezember belastete außerdem der ehemalige Anhänger Johannes Reuter Eva und Winter noch ganz besonders, indem er dem Grafen 56 Lehrpunkte der beiden aufschrieb und danach entflo²³. Der angestrengte Prozeß kam allerdings nicht so recht voran. Der Argumentation, deren sich insbesondere Winter zu ihrer Verteidigung bediente, war der Gerichtsvorsitzende, der Schult heiß Bilgen, nicht gewachsen. Am 15. 3. 1705 war es dann soweit: Die Wachen hatten wohl einen Schlaftrunk bekommen, und die ganze Gesellschaft konnte fliehen – über 2000 Reichstaler freilich blieben in Wittgenstein zurück. Graf Henrich Albrecht dürfte über diesen Ausgang nicht böse gewesen sein. Allerdings erwachsen ihm daraus später immer wieder Vorwürfe, denn eine „wittgensteinische Angelegenheit“ war es nicht geblieben.

Die Gruppe um Alexander Mack

Die „Sturm- und Drang-Periode des Pietismus in Wittgenstein“, wie sie einmal Pfarrer Hinsberg, der Berleburger Historiker, genannt hat, war damit zu Ende. Es wurde ruhiger im Lande. Den Ruf als Asyl hatte die Grafschaft aber nicht verloren. Seit 1707 wanderten erneut zahlreiche Vertriebene aus der Pfalz, dem Elsaß und der Schweiz ein. Sie schlossen sich zusammen und bezeichneten sich als „Brüder“. Für den Anfang dieser neuen Gemeinschaft stehen folgende acht Namen: Georg Grebe, Lukas Vetter, Alexander und Anna Margret Mack, Andreas Boni, Johannes und Johanna Knipping und Johanna Nöthiger, also fünf Männer und drei Frauen. Der Ausgangspunkt ihres Separatismus war wie üblich: Ein Erweckungserlebnis führte zur Kritik an der verfaßten Kirche und ihren Amtsträgern, es folgte der Zusammenschluß in eigenen Zirkeln, Verhaftungen, Verhöre, Ausweisungen waren die Fortsetzung – kurz: die übliche Spirale drehte sich immer schneller. Zuletzt war dann wieder Wittgenstein der rettende Hafen.

Auch bei den Brüdern aus der Pfalz hatte Hochmann einen gewaltigen Einfluß. Bei einem Besuch in Mannheim wurde er zusammen mit ihnen festgenommen. Im Verhör nach seinem Beruf gefragt, erklärte er, er sei ein Christ, vorher habe er dem Teufel gedient, jetzt versuche er,

²³ S. Anm. 22.

Christus zu dienen. Besonders Hochmanns Glaubensbekenntnis, 1702 in Detmold geschrieben, hatte nachhaltigen Einfluß auf die Brüder. Es wurde für sie 1743 in Germantown noch einmal von Christoph Sauer im Druck herausgebracht.

Den acht Schwarzenauern ging es wesentlich um die Tauffrage. Die Kindertaufe wurde als unbiblich abgelehnt, nur der im Glauben gefestigte Erwachsene dürfe getauft werden. Hier folgten sie Hochmanns Vorbild. Dem Beispiel der Bibel nachgehend, waren sie darüber hinaus der Meinung, daß die Taufe im fließenden Wasser durch dreimaliges völliges Untertauchen vollzogen werden müsse. Sicher waren sie sich aber nicht und fragten bei Hochmann an, der sich damals in langer Haft in seiner Vaterstadt Nürnberg befand. In dieser Zeit des Nachdenkens hatte er sich weitgehend von seinen kirchenstürmerischen Ansichten getrennt. So fiel denn auch seine Antwort recht milde aus. Zwar gab er den Brüdern im Prinzip recht, warnte aber auch vor den Folgen, die ein solcher Schritt haben mußte. Wichtiger und für ihn bezeichnender ist folgendes Argument: Die Taufe, wie sie von den Brüdern gefordert wurde, kann auch nur eine Äußerlichkeit, ein Ritual bedeuten, es kommt aber in erster Linie auf das Innere des Menschen an, auf die Festigkeit des Herzens. Er sagt, daß „kein äußerliches Element capable ist, den Menschen aus der Finsterniß zum lichte, und aus der Gewalt des satans zu Gott zu versetzen, sondern da gehöret die wahre Geistes Krafft aus der Höhe dazu“²⁴. Entscheidend für ihn ist eben die innere Wiedergeburt. Wer einen solchen Schritt vollzieht, muß sich darüber im klaren sein, daß er nichts als Verfolgung zu gewärtigen hat. Ganz entsprechend waren seine Äußerungen zum „Liebesmahl“, das die Brüder gemeinsam feierten und das auch Hochmann gelegentlich hielt.

In Schwarzenau wurde nach langen Überlegungen eines Morgens im Spätsommer 1708 trotzdem die Taufe in der Eder vollzogen. Das Los bestimmte denjenigen, der den Sprecher, also Alexander Mack, als ersten taufen sollte. Danach vollzog Mack die Taufe an den anderen. Seither wird die Gruppe als Schwarzenauer Täufer bezeichnet. Auf sie gründet sich die bis heute florierende Brüderkirche in den USA.

Nach diesem Schritt vollzog Hochmann allerdings die Trennung von den Täufern. Er erkannte weiter ihr echtes, ernstes Bestreben an, aber er fürchtete, daß sie den Weg in eine Sekte gehen könnten. Gichtel dagegen kritisierte wesentlich härter und bezeichnete das Vorgehen als nicht aus dem Geist Gottes entsprungen²⁵.

Besonders heftig waren wieder die Reaktionen benachbarter Fürsten, allen voran Graf Carl Ludwig zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, der Schwager Henrich Albrechts, der sich mit seinen Angriffen allerdings

²⁴ Zitiert nach Renkewitz, S. 268, Anm. 17.

²⁵ Durnbaugh, S. 124–129.

auch Erbvorteile verschaffen wollte. Die Briefe und Anklagen, die nach Wetzlar gingen, haben nicht gerade eine zimperliche Sprache, wenn da von „zusammenrottierten Vagabunden“ gesprochen wird, oder Vergleiche mit den Münsterschen Täufern gezogen werden, oder die Schwägerinnen als „ohnauslöschlicher schandfleck Unseres Gräffl. Haußes“ bezeichnet werden²⁶. Wiederum wurde auch der hessische Landgraf in die Sache hineingezogen. Wichtigstes Argument war, daß die Satzung des Reiches nur drei Religionsgemeinschaften zuließ. Wer andere Gruppen toleriere, mache sich selbst schuldig²⁷.

Die Drohungen fruchteten bei Henrich Albrecht nichts. Er berief sich in seiner Antwort darauf, daß er sich seiner Pflichten und Rechte durchaus bewußt sei. Außerdem seien in sein Land nur Leute gekommen, die „auß purem Trieb, ihr Leben Gott gefälliger anzustellen“ gesonnen seien und dort „ein stilles ruhiges Leben führen“. Solche Leute gebe es auch in dem Territorium des Landgrafen, und man solle sie in Ruhe lassen. Auswüchsen werde er schon zu steuern wissen²⁸.

Dieser Antwortbrief ist, wie die vorhandenen Entwürfe zeigen, sehr sorgfältig überlegt worden.

Spätere Angriffe beziehen interessanterweise angebliche oder tatsächliche Beschwerden Wittgensteiner Untertanen beim hessischen Landgrafen mit ein. Sie sollten z. B. beim hessischen Amtmann in Hatzfeld zu Protokoll gegeben worden sein. Auch das wurde von Wittgensteiner Seite als unerlaubte Einmischung zurückgewiesen²⁹. Im großen und ganzen dürfte allerdings in diesen Jahren die wittgensteinsche Bevölkerung den Fremden reserviert und verständnislos, zum Teil auch feindlich gegenübergestanden haben. Immerhin muß andererseits ein eingehender Kontakt vorhanden gewesen sein, das folgt allein aus der großen Zahl von Separatisten im Lande, wenn auch die Behauptung, es seien 300 Familien zugezogen, sicher nicht stimmt.

Es ist hier nicht möglich, dieses Kesseltreiben gegen Wittgenstein ausführlich darzustellen. In Wetzlar hatte man es freilich nicht eilig. Erst 1720 fragte der Kaiserliche Fiscal von Emmerich wegen der „Schwermer“ an. Der gräflliche Verwalter Lade zu Schwarzenau antwortete ihm: „. . . daß sich eine Zeitlang viele fromme leuth alhier aufgehalten, von denen man kein Böses vernommen, sondern wahrgenommen, daß sie sich gantz stille und fromm gehalten, und von keinem Menschen Klage über Sie geführet worden. Es seind von denen ohnlängst 40. Familien, so bey 200. Personen ausmachen, gäntzlich aus dem Lande weggezogen, von welchen man sagt, daß Sie Wiedertäufer

²⁶ W. A.: K 291, Bl. 1.

²⁷ W. A.: K 290, Bl. 2 u. a.

²⁸ W. A.: K 290, Bll. 10–12 und weitere Kopien und Entwürfe.

²⁹ W. A.: K 290, Bll. 25, 26, 29, 31.

gewesen seyn sollen . . .³⁰.“ Es handelt sich um die Täufer unter Macks Führung, die sich nach Friesland (Surhuisterveen) gewandt hatten, wo sie bis zur endgültigen Auswanderung nach Pennsylvanien im Jahre 1729 blieben.

Die Gründe des Wegzugs von Schwarzenau sind nicht klar. Wahrscheinlich kommen hier verschiedene Dinge zusammen: Wirtschaftliche Probleme wurden schon erwähnt. Hinzu kam die Unsicherheit über die Haltung des Grafen Henrich Albrecht, der einerseits die Brüder, insbesondere Alexander Mack schriftlich anlässlich eines neuen Pachtvertrages für Haus und Garten seiner weiteren Toleranz versichert hatte³¹, andererseits 1719 aber Christoph Seebach trotz heftiger und einsichtiger Gegenvorstellungen des Landes verwies³². Besonders schwerwiegend waren schließlich Streitigkeiten der separatistischen Gruppen untereinander, vor allem mit den zugezogenen Inspirierten unter Gruber und Rock, die diesen Entschluß bestärkt haben können. Gemeinschaften von Inspirierten waren 1715 durch Gruber in Schwarzenau und Homrighausen entstanden. 1737 umfaßte die Gemeinde 50 Personen, einzelne Anhänger sind aber noch viel später nachweisbar.

Jedenfalls verursachte das Auftreten der Inspirierten in Schwarzenau, die tatkräftig für ihre Sache warben, manche Aufregungen und Spaltungen und hatte damit erhebliche Rückwirkungen auf die dort bereits ansässigen Separatisten. Ganz von Schwarzenau trennen wollte sich Mack aber anfänglich offenbar nicht, denn es blieben noch manche Kontakte mit Wittgenstein bestehen. Bezeichnend ist, daß Mack seine Hütte erst 1721 an Christoph Sauer verkaufte, der sie dann aber auch nicht mehr lange bewohnte, denn er selbst wanderte ja bereits 1724 nach Amerika aus³³. Auch Sauer konnte sich nicht sogleich von seiner Wahlheimat Wittgenstein lösen. Er und sein Reisegenosse Käsebier berichteten Graf Casimir in interessanten Briefen über ihre Reise und die ersten Eindrücke in der Neuen Welt. Später mag der Kontakt schwächer geworden sein, ganz abgerissen ist er wohl nicht³⁴.

Hochmann blieb in Schwarzenau. 1709 zog er in seine Hütte, die „Friedensburg“, ein. Die Unrast der früheren Jahre hatte sich weitgehend gelegt. Zwar unternahm er noch eine Reihe von Reisen, doch war er durch häufige Krankenlager stärker an Schwarzenau gefesselt, wo er von Christian Erb und Matthäus Lemser betreut wurde. Beide bedachte er in seinem Testament von 1713³⁵. Von der Friedensburg gingen noch

³⁰ W. A.: K 291, Bl. 39.

³¹ W. A.: C 2.

³² W. A.: K 291.

³³ W. A.: N 72.

³⁴ Fürstlich Sayn-Wittgenstein-Berleburgsches Archiv, Berleburg: K 36.

³⁵ W. A.: H 43.

manche Briefe aus, in denen uns ein Hochmann begegnet, der sich von seinem revolutionären Gedankengut abgewandt hatte und die von ihm kritisierten kirchlichen Verhältnisse in einer langsamen Evolution ändern wollte. Er sagte von sich selbst, daß er nun Ruhe und inneren Frieden gefunden habe. Am 27. 1. 1721 starb Hochmann, sein Gönner, Graf Henrich Albrecht, am 23. 11. 1723.

Hochmanns Grab, das Tersteegen 1736 besuchte und für das er einen Grabstein mit einer von ihm verfaßten Inschrift besorgte, ist heute nicht mehr auffindbar. Eigenartigerweise ist die Erinnerung an diesen Mann, der doch eine Epoche des Wittgensteiner Pietismus entscheidend geprägt hat, hier im Lande weniger wach geblieben als die Erinnerung an Alexander Mack, was sicher damit zusammenhängt, daß die Brüderkirche in den USA stets großes Interesse an ihrer Geschichte und Herkunft gezeigt hat³⁶.

Wenn auch mit Hochmann eine Epoche zu Ende ging, so zeichnete sich doch bald ein Neubeginn ab – die Herausgabe der Berleburger Bibel.

Literatur

- Durnbaugh, D. F., *European Origins of the Brethren*. The Brethren Press, Elgin, Ill., 1958.
- Goebel, M., *Geschichte des christlichen Lebens . . .*, Bd. II, Koblenz 1852, Bd. III, Koblenz 1860.
- Göbel, Fr., *Historische Fragmente aus dem Leben der regierenden Grafen und Fürsten zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein*, Siegen 1858.
- Ritschl, A., *Geschichte des Pietismus*, Bd. I–III, Bonn 1880–86.
- Renkewitz, H., *Hochmann von Hohenau (1670–1721)*. Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 2, Witten 1969.
- Schmitt, J., *Die Gnade bricht durch*, Gießen und Basel ³1958.

³⁶ U. Grebe in: (Heimatbuch) Wittgenstein, Balve o.J., Bd. 2, S. 36. H. Engelhardt in: *Ztschr. Wittgenstein* Bd. 30 (1966), S. 25.